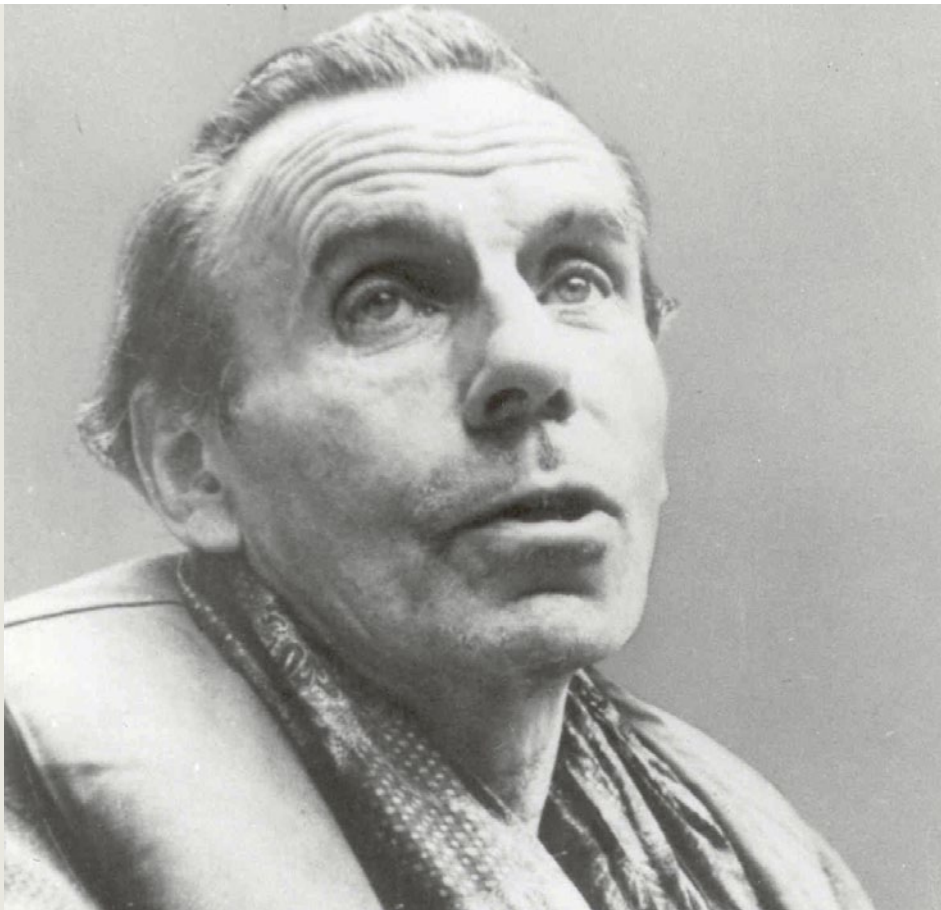


Journal

Der Fall Céline

Der Roman „Reise ans Ende der Nacht“ aus dem Jahre 1932 ist „das beste Buch, das in den letzten zweitausend Jahren geschrieben wurde.“ Wenigstens behauptet das der amerikanische Schriftsteller Charles Bukowski. Aber sein Verfasser, Louis-Ferdinand Céline (geboren 1894, im Jahre der Affäre Dreyfus, gestorben 1961), „ist ein Problem, das es in Deutschland nicht gibt. Er war Rassist, Antisemit, Genie und nationaler Großschriftsteller. So jemanden haben wir nicht“. Das schreibt Iris Radisch, Literaturjournalistin Anfang dieses Jahres in DIE ZEIT.



Vor wenigen Jahren sagte Nicolas Sarkozy, der Céline als seinen Lieblingsdichter bezeichnet: „Man kann Céline lieben, ohne Antisemit zu sein, so wie man Proust lesen kann, ohne homosexuell zu werden.“

76 Psychopathologie in Kunst & Literatur

Der Fall Céline

Faszination und Abscheu, solch widersprüchliche Gefühle mögen den Leser nach der Lektüre des Romans „Reise ans Ende der Nacht“ bewegen. Dann ist es Zeugnis großartiger Schriftstellerei.

82 NEUROTRANSMITTER-GALERIE

Die Schönheit des Alltäglichen

Angelika Tóth beherrscht die Technik der Aquarellmalerei geradezu meisterlich. Vor allem Frauen in flüchtigen Szenen des alltäglichen städtischen Lebens sind dennoch Bildnis eindrucksvoller Eleganz.

Louis-Ferdinand Céline, Autor des weltberühmten Romans „Reise ans Ende der Nacht“ gilt nach Marcel Proust als der meistgelesene Schriftsteller Frankreichs. Wegen seiner antisemitischen Hetzschriften wurde er auf Beschluss des französischen Kulturministers Frédéric Miterrand aus dem diesjährigen Jahrbuch nationaler Gedenktage gestrichen, in dem sein 50. Todestag am 1. Juli bereits vermerkt war. Der Minister erklärte: „Man kann im Namen republikanischer Werte keinen Kranz auf den Grabstein Célines legen.“ Ausgelöst wurde die Kampagne gegen den Autor durch den Anwalt und Nazijäger Serge Klarsfeld, der im Namen der „Vereinigung der Söhne und Töchter der deportierten Juden Frankreichs“ die Streichung des Schriftstellers von der Ehrenliste verlangt hatte. Der namhafte französische Literaturwissenschaftler und Céline-Forscher Henri Godard sprach von Zensur und meinte: „Die künstlerische Kreativität ist ein Wert geworden, den wir anerkennen, auch in solchen Fällen, in denen unsere moralischen Werte nicht mit denen des Künstlers übereinstimmen und sogar widersprechen.“ Und Frédéric Vitoux von der Académie Française hält den Entschluss des Ministers für lächerlich: „Er erinnert an Stalin, der die in Ungnade gefallenen Genossen von den Fotos wegretuschieren ließ.“ Jürg Altwegg kommentierte in der FAZ (vom 25.1.2011): „Seit dem Krieg tut sich Frankreich mit Céline schwer. Er bekam verdiente Auszeichnungen, die ihm umgehend aberkannt wurden. Sein Haus sollte unter Denkmalschutz gestellt werden – auch das gab Protest.“

Die Strukturalisten und die Zeitschrift „Tel Quel“ befassten sich in ihren

Avantgardetheorien mit den Verwirrungen des Dichters. Er wurde mit de Sade verglichen, dessen Phantasien auch niemand wörtlich nahm. Für Philippe Sollers zeigt Céline die fiebrige Temperatur seiner Epoche an – wie Artaud, Joyce, Kafka, Pasolini. Schlichter drückte sich vor wenigen Jahren Nicolas Sarkozy aus, der Céline als seinen Lieblingsdichter bezeichnet: „Man kann Céline lieben, ohne Antisemit zu sein, so wie man Proust lesen kann, ohne homosexuell zu werden.“ Carla Bruni hat die Witwe besucht.

Spät aber doch: Einzug in die Pléiade

Mit großer Verspätung hielt Céline Einzug in die Dünndruck-Klassikerbibliothek Pléiade. Eine Gesamtausgabe gibt es noch immer nicht. Als Anerkennung seiner Bedeutung ist die Präsenz auf der Liste der nationalen Gedenktage, die keine Ehrenlegion für moralische Verdienste ist, kein Skandal. Mit Serge Klarsfeld einverstanden wäre zumindest Céline selbst. Er hasste Ehrungen und Zeremonien und bleibt sich auch postum treu. „Er provoziert noch immer.“ Für ein eher konservatives Blatt wie die FAZ ist dies ein durchaus bemerkenswerter Standpunkt. Iris Radisch in der als linksliberal geltenden ZEIT schlägt andere Töne an, wenn sie kommentiert: „Große Künstler, so die begütigende Lesart, seien zuweilen Amoralisten, vielleicht sogar (wohliges Schauern) umso größer, desto amoralischer. Eine Prise salonfähiger Antihumanismus gehört vom Marquis de Sade über Michel Houellebecq, Jonathan Littell bis zu Mathias Énard zum Pariser Skandalschriftsteller wie die Perlen zum Champagner. (...) Die Causa Céline ist

unlösbar. Die Eingemeindung des großen Autors unter Nichtbeachtung von seinen Nachtseiten ist unmöglich. Die unter Berücksichtigung seines Antisemitismus aber auch. Es gibt keinen genialen Mister Jekyll, der unabhängig vom rassistischen Mister Hyde agierte, wie es die allzu veröhnungstaumelige Nachkriegsrezeption nahelegt. Célines Geistesaristokratismus, sein glühender Avantgardismus, sein antimodernes Ressentiment und sein nackter Rassismus sind nicht in ordentlich voneinander getrennten Bauabschnitten entstanden. Sie sind Teil einer großen Obsession, Motor für viele tausend Zeilen Hass im Namen des großen Einzelnen gegen den Uniformismus, den Konformismus, den Materialismus, den Internationalismus, den Rationalismus, den sterilen Industrialismus, die mechanische Dressur der Kinder – die seiner Meinung nach übersichtlicher Weise alle das Werk von Juden seien.“

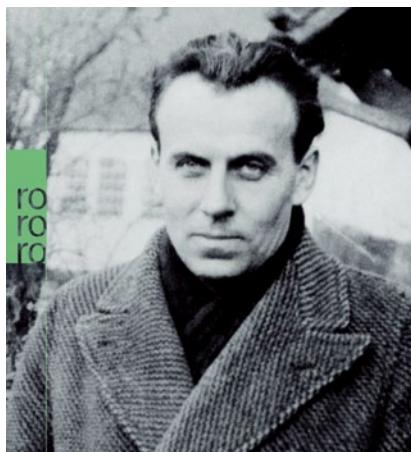
Leben und Werk nicht voneinander trennbar

Auch bei einem Autor wie Louis-Ferdinand Céline, der eigentlich Louis-Ferdinand Auguste Destouches hieß, sind Leben und Werk nicht voneinander zu trennen. Der Sohn einer kleinen Händlerin und eines Bilanzbuchhalters erlebte eine armselige Kindheit, absolvierte zwei Sprachreisen nach Deutschland und nach England, besuchte die Volksschule in Diepholz sowie das University College in Rochester, scheiterte mehrfach bei der Ausbildung zum Handelsassistenten und wurde 1912 den Kürassieren in Rambouillet zugeteilt, nahm als Freiwilliger am Ersten Weltkrieg teil, wurde

gleich im Herbst 1914 bei einem Melde-ritt, einem Husarenstreich bei Ypern in Westflandern schwer an Kopf und Schulter verwundet, woraufhin er im Heeresbericht erwähnt, mit der Médaille militaire ausgezeichnet und von den Zeitungen als Held gefeiert wurde. Die Bremer Literaturwissenschaftler Gert und Christine Sautermeister haben diese Lebensphase anhand des Notizbuches des Kürassiers Destouches und des Textes „Kanonenfutter“ näher untersucht und kommentiert. Mit einem teilweise gelähmten Arm und einer Angstpsychose dienstuntauglich geschrieben trat der junge Kriegsheld eine Stelle bei der französischen Botschaft in London an, reiste 1916/17 frisch verheiratet als Angestellter einer Handelsfirma nach Kamerun und unternahm im Auftrag der Rockefeller-Stiftung Vortragsreisen zum Thema Tuberkulose. 1918 nahm er das Stu-

dium der Medizin in Rennes auf, promovierte (eher literarisch als medizinisch) über Ignaz Philipp Semmelweis und spezialisierte sich auf Seuchenmedizin. Nachdem er Frau und Kind verlassen hatte, arbeitete er beim Völkerbund als Sekretär am Institut der Hygiene und Epidemiologie, engagierte sich in Paris und Liverpool, reiste 1926 nach Amerika, um bei den Ford-Werken in Detroit bei Hygieneproblemen tätig zu werden. Weitere Reisen im Auftrag des Völkerbundes führten ihn nach Kanada, Kuba und Afrika, um jeweils lokale Seuchenrisiken zu begutachten. Im Rheinland untersuchte er 1936 die gesundheitlichen Auswirkungen der Massenarbeitslosigkeit auf die Bevölkerung. Im Jahre 1928 übernahm er die Leitung der Abteilung für Infektionskrankheiten an der Staatsklinik von Clichy, seit 1936 arbeitete er – mit Ausnahme seiner Tätigkeit als Schiffsarzt 1939 auf der „Chella“ – bis zu seinem Tod als praktischer Arzt und war stets stolz darauf, als Armer von den Armen kein Honorar zu nehmen.

nellen, anarchischen Romans war immens (...). Célines Protagonisten, die dem Bodensatz der Gesellschaft entstammen und mit beißendem Spott geschildert werden, können als offensichtliche Vorläufer von Becketts pessimistischen Antihelden betrachtet werden. Ohne Kenntnis dieses Buches ist es kaum möglich, die weitere Entwicklung der Gattung Roman zu verstehen.“ Der erhoffte Prix Goncourt blieb dem Verfasser versagt: eine Kränkung, die er sein Lebtag nicht vergessen konnte. Die von Louis Aragon und Elsa Triolet besorgte Übersetzung des Romans ins Russische hatte eine zweimonatige Reise in die Sowjetunion zur Folge, von der Céline aufgrund wenig pompöser Empfänge bitter enttäuscht zurückkehrte, um seinem negativen Eindruck sogleich in einem Pamphlet namens „Mea Culpa“ Luft zu machen. Eine bitterböse Abrechnung mit dem Kommunismus und den Juden, die aber seltsamerweise als „Zugabe“ Célines Dissertation enthielt: einen Hymnus auf den Juden Semmelweis.



Louis-Ferdinand
Céline

Ulf Geyersbach

monographie

**Louis-Ferdinand Céline erlangte Welt-
rum, aber seine rassistischen und anti-
semitischen Äußerungen haben ihn in
Verruf gebracht. Diese informative wie
lesenswerte Rowohlt-Monografie be-
schreibt Leben und Werk eines Schrift-
stellers, dessen Leistung als kreativer
Sprachschöpfer und Erneuerer der lite-
rarischen Formen noch immer unter-
schätzt wird (Geyersbach U. Rowohlt,
2008; ISBN 978-3-499-50674-1).**

Mit einem Schlag berühmt

Célines literarische Arbeit begann mit dem Bühnenstück „Die Kirche“ (1928), einem Aufschrei gegen den Kolonialismus und das „Gerede von den Menschenrechten“. Der Roman „Die Reise ans Ende der Nacht“ (1932) machte ihn mit einem Schlag berühmt, polarisierte aber von Anfang an: „Ein neuer moderner Stil ist geboren. Die Verben, die Artikel, alles nicht unbedingt zur Sache Gehörige wird unterdrückt. Keine Grammatik mehr, keine Satzzeichen, dafür ein Meer von Pünktchen. Und der Inhalt folgt der Form: eine Kaskade irrwitziger Prophezeiungen, ein Sturzbach von Diffamierungen“ (Georg Stefan Troller). In dem von dem englischen Literaturprofessor Peter Boxall herausgegebenen, höchst originellen Nachschlagewerk „1001 Bücher, die Sie lesen sollten, bevor das Leben vorbei ist“ heißt es zu „Reise ans Ende der Nacht“: „Der Roman zeichnet sich durch eine drastische, vitale, schonungslose Sprache, sardonischen Witz und vernichtenden Zynismus aus. Bei allem Slang, allen Obszönitäten und umgangssprachlichen Ausdrücken, die Céline verwendet, bleibt er doch immer lyrisch und eloquent (...). Der literarische Einfluss dieses origi-

Vom „politischen Surrealist“ zum offenen Anhänger Hitlers

Im Jahre 1937 erschien der für Célines weiteres Leben und bis auf den heutigen Tag folgenreichste Text: „Bagatelles pour un massacre“ (deutsch: Die Judenverschwörung in Frankreich). Dabei handelt es sich um eine bislang nie dagewesene, weit über die Grenzen des Selbstparodistischen (deshalb, wie Troller anmerkt, später von Goebbels verbotene) hinausgehende Hasstirade gegen das Judentum, die aber auch Ballettentwürfe enthält, da der Autor diesen Frauentypus besonders bevorzugte. Der Text ist derart grotesk, dass André Gide riet, Céline als „politischen Surrealisten“ zu verstehen. Ein Jahr später erschien mit „L'École des cadavres“ ein weiteres Pamphlet, das laut Wikipedia „alle nur denkbaren Niveauengrenzen des guten Geschmacks, der politischen Vernunft, der elementaren Menschlichkeit und der literarischen Qualität“ unterschreitet. In der Folgezeit erklärte sich Céline offen zum Anhänger Hitlers, suchte den Dialog mit deutschen Besatzern wie Otto Abetz, dem deutschen Botschafter in Paris, Hans Carossa, Ernst Jünger, Karl Heinrich Waggerl und Arno Breker, der später eine Bronzestatue von Céline schuf. Hanns Grössel zitiert aus

Ernst Jüngers Erinnerungen (in „Strahlungen“): Céline „sprach sein Befremden, sein Erstaunen darüber aus, dass wir Soldaten die Juden nicht erschießen, aufhängen, ausrotten – sein Erstaunen darüber, dass jemand, dem die Bajonette zur Verfügung stehen, nicht uneingeschränkten Gebrauch von ihnen macht.“

Interniert, zum Tode verurteilt und doch wieder begnadigt

Der politische Berserker und genialische Literat entging einem Anschlag der Résistance nur knapp, floh nach Dänemark, kehrte wieder zurück, wurde von den deutschen Behörden nach Deutschland zwangsumgesiedelt, hielt sich in Baden-Baden auf, dann zusammen mit dem Rest der Vichy-Regierung in Sigmaringen, bis er in Kränzlin bei Neu-Ruppin interniert wurde. Mutmaßungen zufolge soll er versucht haben, als „baltischer Arzt“ für die Wehrmacht tätig zu werden, was schließlich den deutschen Botschafter in Paris veranlasst habe, Céline von der SS als geistesgestört einstufen zu lassen. Ende April 1945 floh Céline erneut nach Dänemark, mit seiner Frau, wo er eine größere Honorarsumme aus dem Ertrag von „Reise ans Ende der Nacht“ deponiert hatte, wurde dort aber zunächst in Kopenhagen interniert und der Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt. Ab 1947 lebte er als „Freigänger“ mit seiner Frau auf einem dänischen Bauernhof. In Frankreich wurde er in Abwesenheit wegen Kollaboration zum Tode verurteilt, 1950 aber begnadigt.

Ein Jahr später kehrte Céline nach Frankreich zurück und versuchte als praktischer Arzt in Meudon einen Neuanfang, zelebrierte aber weiterhin seine Provokationen, nahm nichts zurück, polemisierte eifrig gegen den von ihm beeinflussten Sartre, pflegte sein Image als Armenarzt und versorgte nebenher zahlreiche Haustiere. Der Schriftsteller kehrte nun den Verfolgten heraus. Dazu hatte er, folgt man der Argumentation von Hanns Grössel, auch allen Grund: „Er hatte eine Vergangenheit als Verfolger, die es zu vergessen zu machen galt und die zu leugnen oder einfach wegzulügen er schon früh begonnen hatte.“ Immer wieder stellte sich jedoch der Roman „Reise ans Ende der Nacht“ vor jedwede politisch-moralische Wertung Célines. So schreibt der

Romanist Thomas Schmidt-Grasse: „Die politische Linke rühmte die Schonungslosigkeit in der Darstellung der sozialen Realitäten und der Kriegsschrecken, die Rechte fand Gefallen an der Radikalität seines Pessimismus.“ Die allenthalben damit verbundene ästhetische Rehabilitation fand jedoch beispielsweise in Jean Améry einen frühen Kritiker. Er bedauerte (1975) ausdrücklich, dass „Céline mit seinem paranoiden Wortsalat (...) wiederentdeckt und in seine Rechte eingesetzt“ worden sei.

Warum die Leidenschaft zu Tänzerinnen und der Antisemitismus?

Von Célines Privatleben ist bekannt, dass er mehrmals verheiratet war, zuletzt mit der Tänzerin Lucette Almanzor, daneben aber zahlreiche Affären vorzugsweise mit Tänzerinnen hatte. Troller erklärt Célines Antisemitismus teilweise aus der Tatsache, dass ihm ein jüdischer Justizbe-

amter einst seine Geliebte, die Tänzerin Elizabeth Craig, der er den Roman „Reise ans Ende der Nacht“ gewidmet hatte, ausgespannt hatte.

Célines Vorgesetzter beim Völkerbund (laut Céline „die größte Synagoge im größten Freimaurertempel der Welt“) war ein polnischer Jude namens Dr. Ludwig Rajchman, mit dem sich der Schriftsteller bald überwarf. Der Verleger Denoël zog „L'École des cadavres“ auf Betreiben seines jüdischen Kompagnons Bernard Steele aus dem Handel. Jean Zay, der jüdische Kulturminister unter Léon Blum, lehnte diverse Ballett-Szenarien ab, die Céline zur Weltausstellung bei der Pariser Oper eingereicht hatte (...). Die antisemitischen Pamphlete, die durchaus auch dem Bodensatz kleinbürgerlicher antisemitischer Affekte der sich bis über die Jahrhundertwende hinziehenden Affäre Dreyfus entstammen, die verbalen Auswürfe mit der fixen Idee von der „jü-

Anzeige



Möller HJ, Laux G, Kapfhammer HP. **Psychiatrie, Psychosomatik, Psychotherapie. Band 1: Allgemeine Psychiatrie. Band 2: Spezielle Psychiatrie.** 4. vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage; in zwei Bänden, nicht einzeln erhältlich. Preis: 199,95 €. Springer Medizin, Heidelberg, 2011

Nahezu enzyklopädisch aktuell, das psychiatrische Standardwerk in Neuauflage

Denke ich an meine eigene Weiterbildungszeit in der Psychiatrie zurück, dann war diese verglichen mit dem Angebot von heute ziemlich arm an umfassenden Lehrbüchern. Es gab den oftmals wieder aufgelegten und überarbeiteten „Bleuler“, den „Schulte-Tölle“ und den „Huber“. Während das Lehrbuch von Bleuler einen sehr persönlich gehaltenen Einblick in die Psychiatrie im Sinne des „Erfahrungsvermächtnisses“ zweier Generationen großer Psychiater gewährte, wiesen die anderen beiden deutlicher den Charakter moderner Lehrbücher auf, wie sie vor 30 Jahren in der inneren Medizin und der Pharmakologie schon überwogen. Das Psychiatrie-Lehrwerk von Möller, Laux und Kapfhammer beweist, und das nicht erst seit der jetzigen, 4. Auflage, dass unser Fach nun über Standard-Lehrbücher verfügt, die den Vergleich mit den übrigen medizinischen Fächern in keiner Weise zu scheuen brauchen. Darüber hinaus zeigt es überdeutlich, wie groß das Fachwissen der Psychiatrie geworden ist, denn es umfasst 2.900 Seiten und wurde von insgesamt 140 Spezialisten bearbeitet. Glücklicherweise wird es in zwei Bänden ausgeliefert, so dass doch eine gewisse Handlichkeit erhalten geblieben ist. Längst ist es unmöglich geworden, die Psychiatrie als Einzelner zu überblicken. Das Wissen der einzelnen Teildisziplinen ist so angewachsen, dass letztlich nur mehrere Autoren zusammen ein Gesamtwerk verfassen können.

Der erste Band umfasst die allgemeine Psychiatrie mit der Geschichte unseres Faches, den ethischen Implikationen, diskutiert die Krankheitsmodelle der Psychiatrie und befasst sich mit Epidemiologie, Ätiopathogenese, Methodologie, Klassifikation und Diagnostik sowie den therapeutischen Grundlagen. Der zweite Band der die spezielle Psychiatrie beinhaltet, ist die Krankheitsbilder betreffend, wie derzeit üblich und wohl auch unausweichlich an der ICD 10 ausgerichtet, und gibt damit einen umfassenden Einblick in all die Krankheitsbilder, mit denen sich der Psychiater beschäftigt, enthält aber auch aufschlussreiche Kapitel über spezielle Facetten der Psychiatrie wie die klinische Psychosomatik, die Konsiliar- und Liaisonpsychiatrie, behandelt die juristischen und forensischen Aspekte unseres Faches.

Ein großes Lehrbuch, den Autoren und dem Herausgeber kann dafür nur gedankt werden. Ein aktuelles Lehrbuch, wofür die Anerkennung auch dem Verlag gebührt und natürlich den vielen Kollegen, deren großes Interesse an der 3. Auflage dazu geführt hat, dass nach wenigen Jahren das Werk erneut überarbeitet und an die aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisse angepasst herausgegeben wird, ja werden musste. Dieses Buch, das ein riesiges Stichwortverzeichnis enthält, damit sich der Leser oder besser gesagt „Sucher“ schnell orientieren kann, sollte in keinem Bücherschrank eines Psychiaters, psychiatrisch tätigen Nervenarztes oder Weiterbildungsassistenten in der Psychiatrie fehlen.

za

dischen Weltverschwörung“ hinderten Céline nicht, sexuelle Verhältnisse zu Jüdinnen wie der Wiener Tänzerin und Gymnastiklehrerin Cillie Ambor-Tuchfeld zu unterhalten: „Nie versucht der Briefeschreiber, seine Widersprüche unter einen Hut zu bekommen, sondern lebt sie mit genüsslicher Verzweiflung aus“, kommentiert Troller, der Céline als junger Reporter einmal vor seinem Haus in Meudon begegnet ist: „Der Meister erscheint mit Plastiktüte, auf dem Weg zur eisernen Mülltonne. Eine dürre Vogelscheuche von einem Menschen, eine Art Clochard mit Hakennase in abgetragener Kleidung, um den Hals einen hängenden Wollschal. Die Haltung vorgebeugt, das Gesicht verbraucht und verbissen. Und wirft mir einen Blick zu, so voller Argwohn, Ablehnung und – aber das begriff ich erst später – so durchsetzt mit horrender Selbstverhöhnung, dass ich mich verlegen abwende und verschwinde.“

Kein Psychopath, aber psychologische Deutungen möglich

Neben der ebenso informativen wie lesenswerten Rowohlt Monografie von Ulf Geysersbach (2008) stammt eine der differenziertesten Abhandlungen zu Céline aus der Feder des Übersetzers, Lektors, WDR-Redakteurs und Literaturkritikers Hanns Grössel, die schon im Titel die gesamte Problematik der ambivalenten und zerrissenen Existenz Célines umreißt: „Auf der richtigen Seite stehen“ (1981). Grössel beginnt seinen Essay mit der Feststellung: „Céline war kein Psychopath. Aber zu dem psychischen Mechanismus, der sich bei ihm herausgebildet hatte, gehörte, dass er auf Kränkungen seines labilen, weil durch Identitätszweifel geschwächten Ichgefühls mit Hassausbrüchen reagierte – Hassausbrüche, die sich gegen ein Kollektiv, eine ‚Horde‘ richteten.“ Worum es Grössel zu tun ist, das ist ein Einspruch gegen die These, die faschistischen Neigungen Célines als psychische Deformation abzutun: „Vielmehr sollte man sie, ausgehend von Célines Verantwortung, im Rahmen seines Gesamtwerkes und seines Lebens sehen und interpretieren. Dass dabei die psychologische Deutung keineswegs ausgeschlossen werden kann“, zeigt Grössels Abhandlung überzeugend, deren Hauptfrage darauf zielt, was Louis-Ferdinand Céline „auf den Weg des politischen Opportunismus und des Antisemitismus gebracht hat“. Selbstgerechtigkeit und Selbstmitleid wurden für Céline zunehmend zur Falle, aus der es kein Zurück mehr gab. Schließlich blieb nach der Amnestie nichts, als sich zum „Erledigten“ zu erklären, um „seine Henkersknechte mitleidig zu stimmen“, wie Hanns Grössel schreibt: „Die vier Zugstricke, die er dazu benutzt, sind: der humanitäre Charakter seines Arztberufes, die Tragik seiner Rolle als Cassandra des Zweiten Weltkriegs – geschmährt, weil er die Wahrheit vorausgesagt hat, sein Elend und sein dürftiger Gesundheitszustand“, den er auf seine ruhmreiche Kriegsverletzung zurückführt. Neben dem Todestrieb erkennt Grössel in den Katastrophenphantasien ein frühes Merkmal Célineschen Erzählens: „Sie finden sich als Bedrohung eines Einzelnen (...) wie auch als entfesselter Ausbruch einer Menschenmenge, die auf ein bestimmtes Ziel zustürzt (...). Kennzeichnend ist, dass solche Katastrophen überdeterminiert werden, das heißt: Auf einen zunächst als begrenzt geschilderten Einbruch in ein Ordnungsgefüge werden so viele auflösende und zerstörende Kräfte gelenkt, dass die Auflösung des gesamten Gefüges unvermeidlich wirkt.“

In seinem „Essai de psychocritique de Louis-Ferdinand Céline“ kommt der französische Wissenschaftler Albert Chesneau hinsichtlich der Katastrophenphantasien Célines zu einem anderen Ergebnis: „Nach Chesneau entspringt die aggressive Fixierung Célines auf den vermeintlichen Bastard seiner Angst davor, selber ein Bastard, das heißt: nicht der Sohn eines Vaters zu sein, dessen Minderwertigkeit er mit seinem eigenen hohen Selbstwertgefühl nicht in Einklang bringen kann (...). Die Sohnschaft zur Mutter hingegen wird ihm nicht zweifelhaft, und nicht von ungefähr hat Céline einen der Vornamen seiner Mutter als nom de plume gewählt. Das lässt auf einen ungelösten ödipalen Konflikt schließen, und in der Tat findet sich in *Tod auf Kredit* auch die Phantasie einer Vaternötung, von Ferdinand nur unvollständig mit einer Schreibmaschine (!) ausgeführt“ (Grössel).

Céline polarisiert bis zur Stunde

Schon Célines dänischer Anwalt Thorvald Mikkelsen notierte: „Ich habe ihn begleitet in all seinen Phasen von Verzweiflung, Feigheit, Heuchelei, Habsucht, Hochmut, Bosheit (...). Die Liste ist lang (...). Anscheinend ist er zwei Personen – ein großer Schriftsteller und ein kleiner Spießbürger, unwirsch und neidisch“ (zitiert nach Grössel). Vielleicht fasst die Kurzformel, die Rolf Vollmann in seinem Romannavigator gibt, den „Fall Céline“ aufgrund ihrer Banalität am präzisesten zusammen: „Céline (...) war politisch ein völliger Idiot, unbelehrbar auch; aber er hat eben diesen hinreißenden, mehr oder minder autobiografischen Roman geschrieben (...).“ So geht es einem am Ende womöglich wie dem großen Sándor Márai mit Knut Hamsun: „Mit Abscheu wende ich mich ab von ihm, vom politisch unzuverlässigen Hamsun. Und dann gehe ich in mein Zimmer, hole sein neues Buch hervor und beginne es heimlich, hastig und mit Heißhunger zu lesen.“ Denn selten liegen Faszination und Abscheu bei einem Schriftsteller so eng beieinander wie im Falle von Céline. □

LITERATUR

beim Verfasser

Prof. Dr. Gerhard Köpf

Ariboweg 10, 81673 München

E-Mail: aribo10@web.de